

## Niederdeutsch-schwedische Lehnbeziehungen

Ich habe das ursprünglich vorgesehene Thema – skandinavisch-deutsch – auf Schweden eingeeengt, und zwar nicht nur aus zeitlichen Gründen, sondern auch weil ich die spezifisch dänische und norwegische Perspektive, von der finnischen ganz zu schweigen, nur unzulänglich beherrsche.

Einleitend muß aber doch betont werden, daß es sich um eine gesamt-nordische Problematik handelt, die sich auch in der Forschungstradition widerspiegelt. Sieht man von einigen norddeutschen Universitäten ab, wie Hamburg, Kiel, Münster, Göttingen und Rostock<sup>1</sup>, dann galt und gilt wohl für die deutschsprachige Germanistik weitgehend der Satz: *Saxonica sunt, non leguntur*. Das ist auch der Grund, warum ich meinem Vortrag einen überwiegend informativen und referierenden Charakter gegeben habe.

Ganz anders ist die Lage in Skandinavien, wo in allen Ländern die niederdeutsche Philologie von Anfang an eine zentrale Rolle gespielt hat. Ich brauche, stellvertretend für viele, hier nur an Namen zu erinnern wie Christian Sarauw in Dänemark, Verfasser der grundlegenden Niederdeutschen Forschungen in zwei Bänden (1921-24), die neben Agathe Laschs Mittelniederdeutscher Grammatik v. J. 1914 zu den Gründungsurkunden der nd. Philologie gehören, ferner an Erik Rooth in Schweden, Begründer und Altmeister der vielzitierten Lunder Schule, an Olav Brattegard in Norwegen, Erforscher der mnd. hansischen Geschäftssprache in Bergen<sup>2</sup>, und schließlich an Pekka Katara in Finnland, der u.a. – in der Nachfolge einer spezifisch finnischen Forschungsrichtung – dem französischen Einfluß auf das Mittelniederdeutsche nachgegangen ist<sup>3</sup>.

Aber am stärksten war die Tradition zweifellos in Schweden<sup>4</sup>, wo seit 1945 eine eigene Zeitschrift, die Niederdeutschen Mitteilungen, bis vor kurzem diesen Fragen gewidmet war. Daß die Zeitschrift im vorigen Jahr eingegangen ist<sup>5</sup>, war bedauerlich und m.E. auch nicht notwendig, hängt aber z.T. natürlich mit der markanten Neuorientierung zusammen, die seit einigen Jahren nun auch die schwedische Germanistik charakterisiert. Sie bedeutet aber nicht, wie einige zu befürchten scheinen, daß das Niederdeutsche in der schwedischen Forschung nun gänzlich ausgespielt hätte.<sup>6</sup> Oder frei nach Mark Twain: Das Gerücht vom Absterben der niederdeutschen Philologie in Schweden ist erheblich übertrieben.

Aber wie ist nun diese starke Tradition zu erklären? Nun, eine Antwort bringt schon eine Dissertation, die vor genau 70 Jahren in Schweden erschien, und wo der Verf. — übrigens in Übereinstimmung mit der Jacob Grimmschen Tradition ein Anhänger der Kleinschreibung — im Vorwort die kommende Entwicklung schon voraussah und die folgende, zeitbedingte programmatische Erklärung abgab:

“Es wird vielleicht deutsche Leser wundern, fragen der niederdeutschen Linguistik von einem Ausländer erörtert zu sehen. Jeder sollte doch zunächst im eigenen Hause Ordnung schaffen.

Aber die schwedischen Gesetze verlangen für die Anstellung als Oberlehrer im Deutschen an den Gymnasien eine Dissertation über ein Thema innerhalb der deutschen Philologie. Dabei ist der nordische Zweig ausgeschlossen, weil er bei uns die Stellung eines selbständigen Faches hat. So bleibt uns nichts anderes übrig, als den Deutschen auf ihrem eigenen Gebiete Konkurrenz zu machen. Diese dürfte, denke ich, am wenigsten unangenehm empfunden werden, wenn wir das Arbeitsfeld auswählen, wo ohne Frage noch der Meiste schuttet liegt. Einheimische Arbeiter melden sich dort auch deshalb in geringerer Zahl, weil das Niederdeutsche doch auch manchem Deutschen im Grunde genommen eine fremde Sprache ist und bleibt.

Übrigens hat auch die schwedische Philologie ein eigenes Interesse daran, daß das Mittelniederdeutsche baldigst durchforscht wird. Von dort her ist zu uns eine Unmenge Sprachgut gekommen, dem der Laie freilich das “made in Germany” nicht mehr ansieht. Um in jedem Falle die richtige Ursprungsbezeichnung ansetzen zu können, müssen wir am Entstehungs-Orte selbst Nachfrage halten.

Jedenfalls haben sich in der letzten Zeit jüngere Germanisten in Schweden fast einmütig dem Niederdeutschen zugewendet. Wenn es zu einer wirklichen Zusammenarbeit dieser Beteiligten, also zur Bildung einer “niederdeutschen Schule” in der schwedischen Philologenwelt kommen könnte, sind m.E. daraus nur Vorteile zu erwarten — für die Arbeit wie für die Arbeitenden.”

Ich habe dieses Vorwort so ausführlich zitiert, nicht nur weil der Verfasser mein Vater, Artur Korlén war<sup>7</sup>, sondern vor allem, weil hier schon aus einer bildungsgeschichtlichen und sprachhistorischen Perspektive die grundsätzliche Problematik auftaucht.

Seitdem ist die Frage nach dem Niederdeutschen Einfluß auf die schwedische Sprache ein zentrales Thema der sprachgeschichtlichen Forschung in Schweden. Ich stelle zunächst einige neuere Arbeiten zusammen und

berücksichtige dabei vor allem deutschsprachige Beiträge.

1. auf schwedisch:

Erik Rooth, Till frågan om de lågtyska länorden i svenskan, särskilt i Nya Testamentet 1526. In: Donum Grapeanum (Festschrift für Anders Grape, Uppsala 1945).

Elias Wessen, Om det tyska inflytandet på svenskt språk under medeltiden, 1. Aufl. 1954, 3. Aufl. 1970.

Kjell Kumlien, Sverige och hanseaterna, 1953 (mit deutscher Zusammenfassung).<sup>8</sup>

2. auf deutsch:

Torsten Dahlberg, Das Niederdeutsche im skandinavischen Raum. In: Wirkendes Wort 6, 1955/56.

Tage Ahldén, Der Ausklang des niederdeutschen Einflusses auf die nordischen Sprachen. In: Spätzeiten und Spätzeitlichkeit. Vorträge gehalten auf dem II. Internationalen Germanistenkongreß 1960 in Kopenhagen, 1962.

Ture Johannisson, Deutsch-nordischer Lehnwortaustausch. In: Wortgeographie und Gesellschaft, hrsg. von Walter Mitzka, 1968.

Von den schwedischen Schriften ist die von Wessen schon ein Klassiker. Auf Erik Rooth komme ich noch zurück. Kumlien ist eine großangelegte hansehistorische Abhandlung, die aber vorwiegend die rein politischen Aspekte und die wirtschaftlichen Beziehungen berücksichtigt und daher für unser Thema nicht ganz so ergiebig ist, wie man hätte wünschen können. Von den deutschsprachigen Beiträgen ist der von Dahlberg ein Kurzreferat, gehalten auf dem ersten Internationalen Germanistenkongreß in Rom. Ahldén behandelt in Übereinstimmung mit dem Kopenhagener Kongreßthema die spätzeitlichen Aspekte. Am ehesten für deutsche Leser zu empfehlen ist wohl die jüngste zusammenfassende Übersicht des Göteborger Nordisten, Ture Johannisson, der zudem auch spätere (hoch-)deutsche Einflüsse registriert, wie z.B. die auch im Schwedischen außerordentlich frequenten Adjektive auf *-mäßig*<sup>9</sup>. Johannisson berücksichtigt ferner die umgekehrte Perspektive, d.h. die wenigen schwedischen Lehnwörter im Deutschen wie etwa *Knäckebröt* und *Moped*, neuerdings auch *Ombudsman(n)*, wobei fraglich bleibt, ob letzteres das Stadium des Zitatworts<sup>10</sup> schon verlassen hat.

Zu beachten ist überhaupt, daß es sich bei dem niederdeutschen Einfluß um eine Problematik handelt, die in erster Linie die schwedische Nordistik

angeht. Torsten Dahlberg hat das in dem angeführten Aufsatz folgendermaßen begründet:

“Die Erforschung des Niederdeutschen ist gewiß für Nordisten von größerer Wichtigkeit als für die hochdeutschen Sprachgeschichtler. Ich möchte die Sache so ausdrücken: Es wird zur Not möglich sein, große Abschnitte der hochdeutschen Sprach- und Kulturgeschichte ohne eingehendere Berücksichtigung des Niederdeutschen zu behandeln – für die Nordisten aber nimmt das Niederdeutsche geradezu eine zentrale Stellung ein. Fast auf allen Gebieten der Nordistik spürt und ahnt man direkt oder indirekt das niederdeutsche Substrat. In Skandinavien können wir an dem Niederdeutschen nie vorbeikommen”.

Das Wort *Substrat* ist hier natürlich fehl am Platze, gemeint ist offenbar *Superstrat* oder gegebenenfalls *Adstrat* – ich komme darauf noch kurz zurück – aber davon abgesehen gibt dieses Zitat doch wohl eine recht klare Vorstellung von der Notwendigkeit interdisziplinärer Forschung. Diese wird freilich nicht immer im erwünschten Ausmaß praktiziert. Ein besonders ärgerlicher Fall ist, daß die Nordisten bei der Ansetzung der nd. Ursprungswörter so oft den Umlaut – dessen Vorhandensein schon Agathe Lasch in ihrer mnd. Grammatik nachgewiesen und Sarauw dann erhärtet hatte – unberücksichtigt lassen.<sup>11</sup> Dabei ist einer der Beweise für die Existenz des Umlauts gerade die in frühen mnd. Texten nicht ganz seltene nordische Orthographie *ø* für *ö*.<sup>12</sup> Ein markantes Beispiel: das schwedische Wort für ‘Hundstage’ (lat. *dies caniculares*) heißt *rötmånad*. K.G. Ljunggren (Almanackorna och det svenska ordförrådet, 1944) führt dies auf mnd. *rode* zurück, das dann volksetymologisch mit *röta* ‘Fäulnis’ in Verbindung gebracht worden sei. Diese Deutung wird dem Leser natürlich wesentlich einleuchtender, wenn man mnd. *röde* (hd. *Rüde*) ansetzt.

Die Erforschung des niederdeutschen Einflusses setzt aber nicht nur einen engen Kontakt zwischen Germanistik und Nordistik voraus. Sie ist auch ein eminent hansehistorisches Problem, wie ja denn überhaupt der besondere Reiz der mnd. Philologie – die Nils Törnqvist einmal nicht zu Unrecht eine “scientia amabilis” genannt hat<sup>13</sup> – gerade darin besteht, daß sie von Anfang an, weit stärker als die mittelhochdeutsche, soziologisch, rechtsgeschichtlich und städtehistorisch orientiert war. Die Literatur, dort Grundlage, ist hier mehr Ergänzung des Materials: “Diese engen Wechselbeziehungen zum öffentlichen Leben machen nun aber gerade die niederdeutschen Sprachbetrachtungen so besonders reizvoll, weil wir überall die Sprachgeschichte als lebendig erfassen, bedingt durch politische und geistesgeschichtliche Vorgänge und wiederum diese bedingend”. So Agathe Lasch in einer erstaunlich modernen Feststellung aus dem Jahre 1925.<sup>14</sup> Es ist daher auch symptomatisch, daß der Hamburger

Verein für niederdeutsche Sprachforschung seine jährlichen Pflingsttagungen fast immer mit dem Lübecker Hansischen Geschichtsverein abgehalten hat.<sup>15</sup>

Das Mittelniederdeutsche als nordeuropäische Geschäfts- und Verkehrssprache der Hanse ist mit anderen Worten ein entscheidender Faktor. Ich skizziere ganz kurz die Entwicklung.<sup>16</sup> In Norddeutschland führte der lebhafte Verkehr der Hansestädte, auf jeden Fall im schriftlichen Bereich, zu einer Überwindung der mundartlichen Unterschiede. Allerdings darf man sich keine übertriebenen Vorstellungen von der graphematischen Einheitlichkeit dieser geschriebenen Sprache machen: "Ein mittelalterlicher Schreiber hat nun einmal keine so unerschütterlich feste Orthographie, wie sie der Schematismus des moderenen Philologen von ihm erwartet", heißt es in einer schönen Formulierung von Agathe Lasch in ihrem bereits zitierten klassischen Aufsatz vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen.

Aber immerhin: eine mittelniederdeutsche Geschäfts- und Verkehrssprache, wesentlich Lübecker Prägung, tritt, nachdem anfangs verschiedene Strömungen nebeneinander bestanden hatten, seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts deutlicher hervor. Dabei sind besonders die Rechtsverhältnisse des nd. Gebiets von Bedeutung gewesen. Der führende Heidelberger Hansehistoriker Ahasver v. Brandt hat für das Stadtrecht von Lübeck in einem eindrucksvollen Vortrag die Parallele mit Luthers Schriften gezogen. Das lübische Recht habe, so meint er, für das nordostdeutsche Gebiet eine ähnlich entscheidende Rolle gespielt wie später für Gesamtdeutschland die lutherischen Bibelübersetzungen und Katechismen: "die Rolle einer geistigen Klammer, die das Volkstum zusammenhielt, nicht nur in der Heimat, sondern besonders in der Fremde und im Kolonisationsgebiet"<sup>17</sup> – wobei ich freilich mit Brecht das Wort *Volkstum* gerne durch *Bevölkerung* ersetzt sehen möchte.

Der Schriftverkehr der hansischen Städte untereinander, wie mit ihren Handelsniederlassungen in England, den Niederlanden, Skandinavien, den Ostseeländern und Rußland – die deutschen Kaufleute in Nowgorod besaßen schon im 13. Jh. eigene Statuten in mnd. Sprache<sup>18</sup> – hat also zu einer Art Schriftsprache geführt, die bis in die Kontore der Kaufleute von Bergen und Wisby, von Stockholm und Riga gelangte und so zur dominierenden Geschäftssprache des europäischen Nordens wurde.

Dies ist der eine Aspekt. Der zweite Faktor ist die starke direkte Einwanderung niederdeutscher Kaufleute und Handwerker nach den nordischen Ländern. Ein erstes Zentrum dieser Expansion ist Wisby auf Gotland, das schon im 12. Jh. im Zuge der Ostkolonisation zu einer fast rein deut-

schen Stadt wird. Das mittelalterliche Stadtrecht von Wisby, in einer vollständigen Hs. des 14. Jhs. und in zwei Bruchstücken des 13. Jhs. überliefert<sup>19</sup>, ist daher in mnd. Sprache abgefaßt. Im Laufe des 13. Jhs. übernimmt Lübeck die führende Rolle, und gleichzeitig nimmt die Zahl deutscher Einwanderer gewaltig zu. Der erste namentlich bekannte Bürgermeister von Stockholm 1297 war ein Deutscher. Bezeichnend ist, daß die Angst vor der deutschen Dominanz dazu führte, daß das Stockholmer Stadtrecht<sup>20</sup> um die Mitte des 14. Jhs. vorschreibt, daß höchstens die Hälfte der Ratsherren Deutsche sein dürfen; von den 6 Bürgermeistern waren 3 Deutsche, 3 Schweden.

„Im Jahre 1363 gelang es dem deutschen Fürsten Albrecht von Mecklenburg, den schwedischen König zu vertreiben und die Krone zu erobern. Während seiner 25jährigen Regierung siedelten Scharen von Adligen und Kriegern nach Schweden über. Ähnlich ging es in Dänemark: die Oberschicht war zweisprachig. Während der sog. Unionszeit herrschten nacheinander zwei Deutsche über den ganzen Norden: Erich von Pommern und Christoph von Bayern“.<sup>21</sup>

Es liegt auf der Hand, daß die hier knapp skizzierten sozialen, politischen und wirtschaftlichen Hintergründe schwerwiegende sprachliche Folgen haben mußten. In der Tat gibt es wohl in der Geschichte der europäischen Sprachen nur eine Parallele, nämlich die Umstrukturierung des angelsächsischen Wortschatzes als Folge der normannischen Eroberung.

Die folgende Belegsammlung erhebt keineswegs Anspruch darauf, alle Bereiche zu erfassen, vermag aber immerhin wohl eine recht konkrete Vorstellung zu vermitteln von dem ganzen Ausmaß des niederdeutschen Einflusses auf Wortschatz und Wortbildung. Die Beispiele sind so gewählt, daß in der Mehrzahl der Fälle die deutsche Entsprechung einigermaßen durchsichtig ist. Es handelt sich hierbei um fast alle Aspekte des öffentlichen Lebens:

**Stadtverwaltung:** *rådhus, borgmästare, fogde, borgare, bödel*

**Handel:** *bandel, köpman, vikt, tull, frakt, mynt*

**Handwerk:** *bantverk(are), skomakare, skräddare* ('Schneider', vgl. den Personennamen *Schröder*), *snickare* ('Tischler', nd. *sniddeker, snitker*)

Von dem starken Einfluß des hansischen Zunftwesens zeugt der Umstand, daß bis auf drei Ausnahmen (Schmied, Bäcker, Schornsteinfeger – beim letzteren freilich neben dem einheimischen *sotare* auch *skorstensfejare*) alle Handwerkerbezeichnungen auf mnd. Vorbilder zurückgehen.

**Ritterwesen:** *herre, fru, fröken (vröuweken 'Fräulein'), riddare*

Alltagswörter nd. Ursprungs sind Legion, darunter z.B. ein für mein Sprachgefühl so eminent schwedisches Wort wie *kalas* (durch nd. Vermittlung aus lat. *collatio*), wo die lexikalischen Entsprechungen Fest, Schmaus nur unzulänglich die spezifischen Konnotationen vermitteln können. Weitere markante Beispiele wären *och* ('und'), *bra* ('gut'), *sådan* ('solch, nd. *so dan* 'so getan'), *men* ('aber'), *bliva* ('bleiben' und 'werden'), usw., usf.

Die Stärke des nd. Einflusses erweist sich nicht zuletzt in der Wortbildung, wie die folgende Zusammenstellung zeigt:

Movierte Femina: *lärarinna*, *studentska* — Substantivsuffixe: *falskhet*, *blindhet* — *vetande* (nd. *(to)wetende* 'Wissen'), *meddelande* ('Mitteilung') — Interessant ist, daß zahlreiche mnd. Ableitungen auf *-nisse* im Schwedischen mit der Substitution *-else* erscheinen, einem Suffix, das in der einheimischen Sprache in einer begrenzten Zahl von Wörtern schon vorhanden war. Wenn — als ein Typenbeispiel — nun das mnd. *vengnisse* als *fängelse* ('Gefängnis') übernommen wird, so hängt dies offenbar damit zusammen, daß die sprechsprachliche Form mnd. *vengense* war (so mehrfach in Urkunden belegt, vgl. Nd. Mitt. 10, 1954, S. 79) und man also leicht ein vertrautes *-else* heraushören konnte. — Adjektivsuffixe: *kostbar* — *lögnaktig* ('lügenhaft') — Verbalpräfixe: *angripa* — *betala* — *förstå* — *undgå* — *umbära* (mnd. *untberen*) — *erinra*.

Auch aus Syntax, Orthographie und Aussprache ließen sich unschwer Beispiele anführen. Alles in allem: Es kann kein Zweifel bestehen, daß für das Schwedische die Goethesche Maxime zutrifft: "Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern, daß sie es verschlingt". Daher waren auch die puristischen Bemühungen zum Scheitern verurteilt, die einen unserer bekanntesten Dichter des 19. Jhs., Viktor Rydberg, u.a. in seiner Faustübersetzung dazu veranlaßten, nach Möglichkeit die nd. Lehnwörter auszumerzen.<sup>22</sup> Man hat errechnet, daß fast die Hälfte des schwedischen Wortschatzes in der einen oder anderen Weise, als Lehnwort, Lehnübersetzung, Lehnbedeutung oder in der Wortbildung, irgendwie niederdeutsch geprägt ist, wobei derartige statistische Feststellungen vorläufig natürlich höchst unsicher bleiben müssen.

Überhaupt bleibt noch manches zu erforschen. Mein Kollege, Lennart Elmevik, neuernannter Professor für Nordistik an der Universität Stockholm, ist gerade dabei, ein Projekt aufzubauen, das die ungelösten Fragen in Angriff nehmen will. Daß das Modewort interdisziplinär hier unvermeidlich ist, liegt, nach dem was einleitend skizziert wurde, auf der Hand. Generell und mit einiger Vereinfachung darf man vielleicht behaupten, daß bisher mehr das Was als das Wie in der Forschung dominiert hat, daß

mehr registriert als erklärt und analysiert worden ist. Um hier weiterzukommen, bedarf es offenbar der Mitwirkung von Sprachstatistik, moderner Interferenz- und Zweisprachigkeitsforschung<sup>23</sup>, Sprachsoziologie und Geschichtswissenschaft.

Die wichtigsten Probleme sind aber im Grunde schon von Erik Rooth gestellt worden in seinem oben verzeichneten Aufsatz zur Frage der nd. Lehnwörter im Schwedischen, besonders im Neuen Testament von 1526: Erstens eine erneute Überprüfung einer alten These von der "dänischen Brücke", d.h. die Frage, ob und inwiefern der Einfluß über Dänemark zu uns gekommen ist. Zweitens die grundsätzliche Frage in einer Formulierung von Ernst Windisch: "Einheimische Sprache im Munde der Fremden oder fremde Sprache im Munde der Einheimischen?" Dies trifft wohl den wichtigsten kommunikativen Aspekt, aber zugleich auch die schwierigste Problematik. Und drittens: was ist literarisch, was über die gesprochene Sprache entlehnt? Am wenigsten erforscht ist hier das Zeugnis der Mundarten. Man sollte meinen, daß dies bei einer primär so eminent städtehistorischen Problematik geringfügig sein würde, aber eigene Forschungen von Elmevik erweisen schon, daß die Mundarten weit stärker nd. durchsetzt sind, als man vermuten könnte.<sup>24</sup>

Es bleibt nur noch zu warnen vor allzu übertriebenen Erwartungen hinsichtlich der Möglichkeit der schwedischen Forschung. Professor Inger Rosengren hat vor zwei Jahren hier in Mannheim ein etwas deprimierendes Bild von der Lage der schwedischen Universitäten gegeben, die gezwungen sind, Deutschlehrer im Schnellverfahren von 2-3 Semestern auszubilden.<sup>25</sup> Der Feuilletonredakteur der Hamburger "Zeit", Rudolf Walter Leonhardt, hat nach eingehenden Studien an Ort und Stelle vor zwei Jahren die Situation in seinem "Schwedenreport" (1974) sehr zutreffend folgendermaßen charakterisiert: "Die Linken in der Bundesrepublik, die so gerne vom Vorbild Schweden reden, leiden offenbar an einem erheblichen Informationsrückstand, denn sonst müßten sie wissen: Zustände wie an schwedischen Universitäten sind das Letzte, was sie sich wünschen".<sup>26</sup>

Seitdem sind die Zustände gewiß nicht erfreulicher geworden. Wir stehen unmittelbar vor einer neuen Universitätsreform, die gerade für die sprachwissenschaftlichen Institute schwerwiegende Folgen haben wird. Eine reine Berufsschule wird mit einem Höchstmaß an technokratischem Perfektionismus und einer Riesenbürokratie aufgebaut, wobei der wissenschaftliche Nachwuchs zu verkümmern droht. Ich könnte mir vorstellen, daß unser traditionelles Fach Nordistik an schwedischen Universitäten sich nach einigen Jahren in einer Lage befindet, die zu charakterisieren wäre mit dem Satz: "Nordistica sunt, non leguntur".



Aber noch ist die Reform ja bis in die letzten Konsequenzen nicht durchgeführt. Noch hat Lennart Elmevik also einige Jahre Zeit, und es bleibt abzuwarten, was dabei herauskommt.

## Anmerkungen

- 1 Ein wichtiges Zentrum war auch Marburg, wo der vor kurzem verstorbene Altgermanist Ludwig Wolf, langjähriger Herausgeber des Niederdeutschen Jahrbuchs, der Erforschung des Altsächsischen und Mittelniederdeutschen stark verpflichtet war.
- 2 Olav Brattegard, Die mittelniederdeutsche Geschäftssprache des Hansischen Kaufmanns zu Bergen, Bd. 1-2 (1945-46), vgl. dazu die Bespr. von Erik Rooth, in: Nd. Mitt. 2, 1946, S. 183 f.
- 3 Pekka Katara, Das französische Lehngut in den mittelniederdeutschen Denkmälern von 1300-1600 (1966), dazu meine Bespr. in: Nd. Mitt. 23, 1967, S. 107 ff.
- 4 Vgl. Gustav Korlén, Germanistik in Schweden, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1973 (1974), S. 23 ff. Kritisch dazu Erik Rooth, Die schwedische Germanistik der Gegenwart in historischer Perspektive, in: Nd.Mitt. 30, 1974, S. 81 ff.
- 5 Vgl. Torsten Dahlberg, Schlußwort beim Aufhören der Niederdeutschen Mitteilungen, in: Nd.Mitt. 30, 1974, S. 86 f.
- 6 Dabei sollte man meiner Meinung nach auch die neuniederdeutsche Literatur berücksichtigen, vgl. einstweilen G. Korlén, Zur Rezeption der niederdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts in Schweden (in: Germanistische Beiträge, Gert Mellbourn zum 60. Geburtstag am 21.5.1972, dargebracht von Kollegen und Schülern des Deutschen Instituts der Universität Stockholm), neuerdings auch Ingeborg Nilsson, Niederdeutsches Theater der Gegenwart (= Schriften des Deutschen Instituts der Universität, Stockholm, 4, 1976).
- 7 Artur Korlén, Statwechs gereimte Weltchronik, Uppsala 1906.
- 8 Vgl. von historischer Seite auch Ahasver v. Brandt, Die Hanse und die nördlichen Mächte im Mittelalter, 1962.
- 9 Vgl. dazu neuerdings Göran Inghult, Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mä<sup>3</sup>ig. Eine synchronisch-diachronische Studie (Diss. Stockholm 1975).
- 10 Zum Begriff vgl. Manfred W. Hellmann (Hrsg.), Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR (= Sprache der Gegenwart 18), 1973, S. 257 und dort angeführte Literatur.
- 11 Vgl. dazu G. Korlén, Die mnd. Texte des 13. Jhs. (Diss. Lund 1945), S. 186.
- 12 Schon 1932 schrieb der Hamburger Germanist Conrad Borchling (zusammen mit Agathe Lasch der eigentliche Begründer der modernen mnd. Philologie) folgendes: "Es geht wirklich nicht an, daß der Bearbeiter eines mnd. Glossars bei der Ansetzung seiner Stichwörter auf die Bezeichnung der Umlaute verzichtet". Vgl. Nd.Mitt. 1952, S. 70.

- 13 Von Törnqvist, der sich in mehreren kleineren Arbeiten mit dem mnd. Einfluß beschäftigt hat, erscheint demnächst eine größere zusammenfassende Abh. mit dem Titel "Das niederdeutsche und niederländische Lehngut im schwedischen Wortschatz". Fatalerweise verzichtet Törnqvist in der neuen Arbeit auf die Ansetzung des Umlauts (vgl. Conrad Borchling, Anm. 12).
- 14 A. Lasch, Vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen, in: Niederdeutsches Jahrbuch 51, 1925, S. 55 ff.
- 15 Siehe hierzu Gerhard Cordes, Verein für niederdeutsche Sprachforschung 1874-1974, in: Nd. Jb. 97, 1974, S. 7 ff.
- 16 Das folgende z.T. in enger Anlehnung an Adolf Bach, Geschichte der deutschen Sprache, 9. Aufl. 1970, § 121.
- 17 A.v. Brandt, Lübeck in der deutschen Geistesgeschichte, in: Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte und Altertumskunde 31, 1949, S. 31.
- 18 Zur sog. Nowgoroder Schra – das Wort *Schra* eine der wenigen mnd. Entlehnungen aus dem Nordischen (*skra* = 'Zunftordnung') – vgl. G. Korlén a.a.O. (Anm. 11), S. 189 ff.
- 19 Vgl. G. Korlén, a.a.O. (Anm. 11), S. 183 ff.
- 20 Es handelt sich um "Magnus Erikssons stadslag", ein Gesetz, wo übrigens Beziehungen zum Lübecker Stadtrecht in der Fassung von 1348 m.E. nicht ganz ausgeschlossen sind, vgl. zuletzt Kumlien, Sverige och hanseaterna, S. 230.
- 21 Johannisson, Deutsch-nordischer Lehnwortaustausch, S. 608 (Erich von Pommern regierte 1396-1439, Christoph von Bayern 1441-1448).
- 22 Vgl. Hans-Peter Naumann, Goethes "Faust" in schwedischer Übersetzung (1970), dazu Werner Koller in: Moderna språk 1972, S. 258 ff.
- 23 Vgl. neuerdings etwa Els Oksaar, Sprachkontakte als sozio- und psycholinguistisches Problem (in: Festschrift für Gerhard Cordes, 1976).
- 24 Vgl. auch eine Bestandsaufnahme des nd. Einflusses auf die Estlandsschwedischen Mundarten von Herbert Lagman, Tyska länsord i estlandssvenska mål (in: Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv, 1973).
- 25 Siehe Inger Rosengren, Das Grammatikstudium auf der Grundstufe der Universität (Schwedisch > Deutsch), in: Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1974 = Sprache der Gegenwart 36, 1975, S. 297 ff.
- 26 Siehe dazu vor allem die eindringliche Analyse von Ludwig Fischer, Die Produktion von Kopfarbeitern. Spätkapitalistische Bildungspolitik am Beispiel des schwedischen Hochschulwesens, Berlin (West) 1974.